

Wendepunkte der Umweltgeschichte (The Turning Points of Environmental History)

Konferenz am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld mit Unterstützung des Deutschen Historischen Instituts in Washington, organisiert von Christof Mauch (DHI Washington), Joachim Radkau und Frank Uekötter (Universität Bielefeld)
Bielefeld, 16. bis 18. Juni 2005

Liste der Referenten: Alla Bolotova (European University, St. Petersburg), Stefan Brakensiek (Universität Bielefeld), Jens Ivo Engels (Universität Freiburg), Deborah Fitzgerald (Massachusetts Institute of Technology), Bernd-Stefan Grewe (Universität Konstanz), Richard H. Grove (University of Sussex), Thomas Lekan (University of South Carolina), Carmit Lubanov (Tel Aviv University), Christian Pfister (Universität Bern), Thomas Potthast (Universität Tübingen), Friedemann Schmoll (Universität Tübingen), Dieter Schott (TU Darmstadt), Joel Tarr (Carnegie Mellon University), Fiona Watson (University of Stirling), Verena Winiwarter (IFF Wien), Anna-Katharina Wöbse (Universität Bielefeld).

Wenn man eine Konferenz organisiert, dann hat man gewöhnlich eine grobe Vorstellung vom prospektiven Resultat. Anders bei dieser Konferenz: Am Anfang standen eine Reihe ungeklärter Fragen, die in den vergangenen Jahren mehr und mehr in den Hintergrund gerückt sind. Der unverkennbare Boom der umwelthistorischen Forschung hat zugleich eine wachsende Spezialisierung mit sich gebracht, so dass die Herausforderung der Umweltgeschichte für die Geschichtswissenschaft als Ganzes immer mehr in den Hintergrund gerückt ist. Eine erste Generation von Umwelthistorikern hatte die „Wendepunkte der Umweltgeschichte“ noch recht freimütig definiert, und entsprechend schlicht sah das Resultat am Ende aus: Wendepunkte der Umweltgeschichte erschienen als jene Epochenschwelle, an dem das Mensch-Natur-Verhältnis von einem schonenden, „nachhaltigen“ Umgang zu einem zerstörerischen, ausbeuterischen umschlug. Der Wendepunkt erschien so als „point of no return“, von dem sich eine direkte Linie zur Misere der Gegenwart ziehen ließ. Inzwischen ist die Forschung über solche Thesen weit hinaus gelangt – aber die Frage nach Wendepunkten ist damit nicht vom Tisch. Gewiss wird eine Definition solcher Wendepunkte heute sehr viel komplizierter sein müssen. Nur: in welcher Weise?

Die Konferenz versuchte in dieser Hinsicht etwas mehr Klarheit zu schaffen, indem sie das Thema über eine Diskussion der Wendepunkte in einzelnen Themenfeldern der Umweltgeschichte anging. Die Referentinnen und Referenten sahen sich somit sämtlich mit derselben schwierigen Aufgabe konfrontiert: Was sind in breiten Themenfeldern wie der Landwirtschaft, der Forstgeschichte oder der Stadtgeschichte die aus umwelthistorischer Sicht entscheidenden Wendepunkte, und mit welcher Begründung wählten die Referenten die jeweilige Periodisierung? Durch die Kombination dieser einzelnen Perspektiven hofften die Organisatoren, in der Frage nach allgemeinen Wendepunkten der Umweltgeschichte weiter zu kommen: Braucht Umweltgeschichte eine eigene Periodisierung, oder ist es eher empfehlenswert, sich an den Epochenscheiden der allgemeinen Geschichtswissenschaft zu orientieren?

Schnell ergab sich dabei ein breiter Konsens, dass Wendepunkte der Umweltgeschichte gewöhnlich nicht als scharfe Zäsuren zu verstehen sind. Zwar betonte *Joel Tarr* die Bedeutung momentaner Ereignisse wie der Luftverschmutzungskatastrophen von London und Donora oder der Giftmüllskandale von Love Canal und Times Beach, und auch *Joachim Radkaus* Beitrag zum Atomzeitalter konnte – Stichwort Tschernobyl – über das akzidentielle Moment in der Umweltgeschichte nicht hinweggehen. Die Mehrzahl der Referenten

interpretierte Wendepunkte jedoch eher als *Wendezeiten*; Dieter Schott sprach in einer hilfreichen Formulierung von „Zeiten beschleunigten und miteinander verbundenen Wandels in verschiedenen Themenfeldern“. Unschwer war zu erkennen, dass dies den allgemeinen Charakteristika der Umweltgeschichte geschuldet war: Da natürliche Entwicklungen sich zumeist über längere Zeiträume vollziehen, ist in der Umweltgeschichte ein Denken in längeren Epochen ratsam. Die Suche nach scharfen Epochenscheiden war da in vielen Fällen aussichtslos: „natura no fecit saltus“.

Die Definition der einzelnen Referatsthemen war dabei naturgemäß ebenso wichtig wie schwierig, zumal gerade in jüngster Zeit eine deutliche Erweiterung des umwelthistorischen Themenkanons zu erkennen ist. Eine Reihe von Vorträgen konzentrierten sich auf eines der drei Themenfelder der umwelthistorischen Forschung, die John McNeill kürzlich in einem Überblicksaufsatz identifizierte: die materielle (Boden, Wald), die kulturell-intellektuelle (Biologie, Wissensgesellschaft) sowie die politische Ebene (Nationalstaat).¹ Andere Beiträge, etwa zur Landwirtschaft oder zur Geschichte der Stadt, nahmen alle drei Themenfelder in den Blick, zwei weitere Beiträge konzentrierten sich auf zwei Zeiträume, den Zweiten Dreißigjährigen Krieg und das so genannte „ökologische Zeitalter“, um den umwelthistorischen Ort dieser Epochen zu diskutieren. Zwei Beiträge gingen schließlich über den Rahmen der westlichen Welt hinaus und fragten, ob die Umweltgeschichte der kolonialen Welt sowie die Umweltgeschichte Osteuropas eine eigene Periodisierung erforderten.

Unter den vielfältigen Themen der umwelthistorischen Forschung hat bislang vor allem die Energie zu makrohistorischen Periodisierungen gereizt. Rolf Peter Sieferle hat sogar nichts weniger als eine Periodisierung der Weltgeschichte allein auf der Basis ihres Energiesystems gewagt. Diese starke Betonung des Energieverbrauchs schimmerte auf der Konferenz vor allem in Christian Pfisters Vortrag über das „1950er Syndrom“ durch, das Pfister vor allem durch den relativen Rückgang der Primärenergiepreise zu erklären versuchte. Sein Vortrag zeigte für die Nachkriegszeit eine enge Korrelation von Energieverbrauch und Wirtschaftswachstum, die die herausragende Rolle der Energie unterstreiche. Diese Interpretation kritisierte Joachim Radkau in seinem Einleitungsvortrag hingegen als zu eng: Zwar sei der Verfall der Energiepreise von Bedeutung, aber keineswegs als einziger kausaler Faktor. Für Radkau war der massive Anstieg des Energieverbrauchs eher ein Teilaspekt in der Globalisierung des „American Way of Life“; wo Pfister die Angebotsseite betonte, legte Radkau somit das Schwergewicht auf die Nachfrageseite. Radkaus These war Teil eines allgemeinen Vorschlags, die Wendepunkte der Umweltgeschichte nicht nur in der natürlichen Umwelt, sondern auch in der Natur des Menschen zu suchen: in tief verwurzelten Verhaltensmustern, die den Menschen gewissermaßen zur „zweiten Natur“ werden und gerade dadurch, dass sie so selbstverständlich erscheinen, ihre ökologische Wirkung erreichen. Die Beispiele reichen vom Recht auf die tägliche Dusche bis zur selbstverständlichen globalen Mobilität.

Braucht die Umweltgeschichte der Landwirtschaft eine eigene Periodisierung, die sich von jener der industriellen Gesellschaft unterscheidet? Die Konferenzbeiträge deuten darauf hin, dass diese Frage eher zu bejahen sein wird. Während das späte 19. Jahrhundert als Sattelzeit in der Umweltgeschichte der Stadt erscheint, lagen die entscheidenden Wendezeiten der Agrargeschichte sowohl früher als auch später. Die erste Epochenschwelle sah Deborah Fitzgerald in der Durchsetzung der Fruchtwechselwirtschaft sowie der wachsenden Bedeutung der Viehwirtschaft zwischen 1750 und 1850. Zwar war auch das späte 19. Jahrhundert von Wandlungsprozessen geprägt, etwa der Erforschung der Pflanzenernährung, der wachsenden Mechanisierung und dem Durchbruch in der Pflanzenzucht; aber all dies wirkte weniger dramatisch als der zeitgleiche Wandel in der Industriegesellschaft. Die Industrialisierung der Landwirtschaft hinkte deutlich hinter jener der Großstadt hinterher, erst nach dem Zweiten Weltkrieg lässt sich nach Fitzgerald von einer wirklich umfassenden Industrialisierung der landwirtschaftlichen Praxis reden. Nebenbei ergab sich damit ein weiterer Fingerzeig für ein breites Verständnis des „1950er Syndroms“.

¹ Vgl. John R. McNeill, *Observations on the Nature and Culture of Environmental History*, in: *History and Theory* 42 (2003), S. 6.

Fitzgeralds Referat fand eine anregende Ergänzung durch *Stefan Brakensieks* Beitrag zur Allmende. Der Gemeinbesitz an Weideland war unter den Agrarreformern des späten 18. Jahrhunderts Gegenstand einhelliger Kritik. Aber die folgende Entwicklung fügt sich keineswegs nahtlos in jenes Interpretationsmuster ein, das Garrett Hardin mit seiner bekannten „tragedy of the commons“ vorgab. In der Region um Bielefeld war die Auflösung der Allmenden von 1770 bis 1830 zum Beispiel nicht mit entscheidenden Veränderungen der landwirtschaftlichen Praxis einher gegangen. Überdies hat es sich als schwierig erwiesen, Bodenerosion mit der Privatisierung des Grundbesitzes zu korrelieren. Nicht die Besitzverhältnisse, sondern der Markt erschien bei Brakensiek als entscheidender Motor des Wandels; Joachim Radkau sprach von einer „Dominanz des Trägheitsgesetzes in der Agrargeschichte“. Brakensiek regte zudem an, die Agrargeschichte des 19. Jahrhunderts als Geschichte einer Kolonisierung zu schreiben, ein Thema, das auch in *Alla Bolotovas* Referat über die Eroberung des Nordens der Sowjetunion eine prominente Rolle spielte. Es gehörte zu den überraschenden Einsichten der Konferenz, dass das Konzept der Kolonisierung in der Umweltgeschichte mehr Beachtung verdienen dürfte.

Die Wendepunkte der Agrargeschichte ähnelten jenen der Forstgeschichte, auch wenn es hier, wie Bernd *Stefan Grewe* in seinem Vortrag betonte, aufgrund der langen Wachstumszyklen besonders schwierig ist, klare zeitliche Wendepunkte zu markieren. In der frühen Neuzeit hingen die Wendepunkte vor allem von den jeweiligen lokalen und regionalen Besonderheiten ab. Ein erster allgemeiner Wendepunkt liegt in der Forstgeschichte um 1800, als sich Forstwirtschaft und Staat eng miteinander verbanden; allerdings wahrte Grewe die Distanz gegenüber der traditionellen Heldengeschichte der deutschen Forstwirtschaft, die angeblich um 1800 den Wald vor dem Verschwinden rettete. Das 19. Jahrhundert beschrieb Grewe als das Krisenjahrhundert des Waldes. Schwieriger wurde es im 20. Jahrhundert, als Holz seinen unumstrittenen Status als Schlüsselressource verlor; die Periodisierung der Forstgeschichte des 20. Jahrhunderts ist bislang noch weitgehend offen.

In jüngster Zeit hat das Konzept einer „klassischen Moderne“, die vom späten 19. Jahrhundert bis in die 1960er Jahre reicht, starken Zulauf erhalten. Der Nutzen dieser Periodisierung für die Umweltgeschichte erwies sich im Rahmen der Konferenz jedoch als dürftig. Allein *Thomas Lekans* Vortrag über den Nationalstaat wies eine gewisse Ähnlichkeit mit den Epochengrenzen der „klassischen Moderne“ auf. Lekan orientierte sich in seinem Vortrag an James Scotts einflussreicher Studie „Seeing like a State“ und sah die rund 100 Jahre zwischen 1850 und 1945 als die Epoche der Utopischen oder Autoritären Hochmoderne.² Damit trat Lekan eine lebhafte Debatte los, in der eine Reihe wichtiger Anmerkungen zu Lekans Thesen formuliert wurden. So wiesen die Diskutanten darauf hin, dass Scott jeder Staat als autoritär gilt, unabhängig davon, ob es sich um eine Demokratie oder eine Diktatur handle. Hinterfragt wurde auch, ob man tatsächlich von einer „postnationalen Ära“ seit 1945 sprechen könne. Schließlich wurde deutlich, dass Scott sich in seinem Buch nur auf einen bestimmten Bereich des staatlichen Aufgabenkanons konzentrierte, nämlich die Ausnutzung natürlicher Ressourcen und das „social engineering.“ Aus umwelthistorischer Sicht ist der Staat jedoch auch als Inhaber des Gewaltmonopols von Bedeutung, mit dem der Staat, von der Bekämpfung der Umweltverschmutzung bis zur Einrichtung von Naturschutzgebieten, Grenzen des akzeptablen Verhaltens zu definieren vermag. Für solche Themen mag es günstiger sein, sich an Charles Maiers Konzept eines Zeitalters der Territorialität zu orientieren, das von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis ins späte 20. Jahrhundert reicht.³ Von diesem Standpunkt aus erscheint die viel gerühmte ökologische Revolution als merkwürdig anachronistisches Ereignis: Just zu jener Zeit, als ökologische Themen zu den zentralen Themen des politischen Lebens avancierten, begann die stetige Aushöhlung der nationalstaatlichen Regulierungsfähigkeit im Zuge der Globalisierung.

² Vgl. James C. Scott, *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven 1998.

³ Charles S. Maier, *Consigning the Twentieth Century to History. Alternative Narratives for the Modern Era*, in: *American Historical Review* 105 (2000), S. 807-831.

In chronologischer Beziehung waren es vor allem zwei Zeiträume, in denen sich Wendepunkte in unterschiedlichen Themenfeldern ballten: in der Zeit um 1900 und in der Nachkriegszeit. Im ersten Fall war der Aufstieg der urbanisierten industrialisierten Gesellschaft und seine ökologischen Konsequenzen das bestimmende Ereignis. *Dieter Schott* und *Joel Tarr* umrissen in ihren Vorträgen sowohl die entsprechenden Probleme als auch die erste Welle der versuchten Problembewältigungen, die in aufwändigen Transport-, Wasser- und Abwasser- sowie Energiesystemen ihren Niederschlag fanden. Dies traf sich überraschend nahtlos mit *Friedemann Schmolls* Interpretation der Entstehung der Naturschutzbewegung, die Schmoll im Unterschied zu früheren Darstellungen, die den Naturschutz nicht selten als antimoderne Bewegung sahen, als charakteristisches Phänomen der Modernisierung betrachtete. Per se war eine Verehrung der Natur alles andere als neu: *Fiona Watson* hatte in ihrem engagierten Vortrag nachdrücklich betont, dass die Intellektuellen der Aufklärung „keineswegs so arrogant waren, wie manche glauben.“ Die zentrale Innovation der Naturschützer um 1900 lag vielmehr darin, dass sie die Natur nun als etwas sahen, was gezielt gegen die Einflüsse der menschlichen Zivilisation geschützt werden musste. Aber während so ein allgemeiner Wendepunkt mit Blick auf die Problemidentifikation um 1900 unverkennbar ist, sah es mit Blick auf Lösungen deutlich ambivalenter aus. Nach Schmoll war der frühe Naturschutz „für den Haushalt der Kultur weitaus wichtiger als für den Haushalt der Natur.“ Die Ambivalenz der im späten 19. Jahrhundert eingerichteten städtischen Entsorgungssysteme ist seit Joel Tarrs vielzitiertem Aufsatz über „the search for the ultimate sink“ ein festes Thema der Umweltgeschichte.⁴

Obwohl die Referenten ausdrücklich aufgefordert worden waren, die Geschichte westlicher Gesellschaften seit 1500 in den Blick zu nehmen, war eine starke Betonung des 20. Jahrhunderts in den Konferenzbeiträgen unverkennbar; einzig *Fiona Watsons* Vortrag über die Wahrnehmung der Landschaft hatte einen Schwerpunkt in der frühen Neuzeit. *John McNeills* These, das 20. Jahrhundert unterscheide sich von anderen Jahrhunderten besonders durch eine präzedenzlose Intensivierung des ökologischen Wandels, hat offenkundig einiges für sich.⁵ Aber die Prominenz ökologischer Herausforderungen war im 20. Jahrhundert alles andere als ungebrochen: Zwischen die Debatten der Jahrhundertwende und jenen der Nachkriegszeit präsentieren sich die 31 Jahre zwischen 1914 und 1945 als Zeit der Stagnation, in der die Entwicklung im allgemeinen den vor dem Ersten Weltkrieg eingeschlagenen Pfaden folgte. *Uekötters* These, dass dies vor allem durch die Aufeinanderfolge gesellschaftlicher Großkrisen im Laufe des Zweiten Dreißigjährigen Krieges bedingt war, wurde jedoch von *Bolotova* widersprochen: Zeiten des Umbruchs könnten auch Chancen für energische Initiativen gerade im Naturschutzbereich eröffnen, wie die Einrichtung zahlreicher Naturschutzgebiete in der Endphase der Sowjetunion zeige. Beide Perspektiven schließen sich nicht zwangsläufig aus, schließlich sind energische Initiativen vor allem dann zu verzeichnen, wenn inkrementelle Lösungen längere Zeit blockiert worden sind. Die Verabschiedung des Reichsnaturschutzgesetzes von 1935, das zwei Jahrzehnte weitgehenden Stillstands in der deutschen Naturschutzbewegung beendete und eine kurze Zeit hektischer Aktivitäten einleitete, ist dafür ein gutes Beispiel.

In der Nachkriegszeit überlagerten sich mehrere Wendezeiten der Umweltgeschichte, die jedoch in unterschiedliche Richtungen deuteten: Es war sowohl eine Zeit des rapiden Wandels von Konsummustern, wie ihn das 1950er Syndrom bezeichnet, als auch eine Wendezeit medialer Repräsentationen, wie *Anna-Katharina Wöbse* in ihrem Vortrag erläuterte, als auch die Zeit der viel gerühmten „ökologischen Wende“. Diese kam im Vortrag *Jens Ivo Engels* allerdings schlecht weg: In seinem Überblick über den Wandel der Umwelt, des gesellschaftlichen Bewusstseins und der politischen Instrumente kam Engels zu dem Schluss, dass die 1970er Jahre nur mit Blick auf Rhetorik und Bewusstsein eine klare Wasserscheide markieren. Diese skeptische Einschätzung blieb allerdings nicht unwidersprochen, und mehrere Teilnehmer betonten die Stärkung der politischen Instrumente in den vergangenen Jahrzehnten: Auch wenn diese Instrumente per se nicht neu waren, kam ihnen im Öko-Zeitalter doch eine ganz neue Bedeutung und Reichweite zu. *Bolotova* relativierte

⁴ Vgl. Joel A. Tarr, *The Search for the Ultimate Sink. Urban Pollution in Historical Perspective*, Akron 1996.

⁵ Vgl. dazu John R. McNeill, *Blue Planet. Die Geschichte der Umwelt im 20. Jahrhundert*, Frankfurt und New York 2004.

den angeblich defizitären Erfolg unter Verweis auf die fast totale Wirkungslosigkeit der russischen Umweltbewegung. Mindestens ebenso bemerkenswert wie diese Argumente war jedoch der sachliche Tonfall, mit dem die meisten Teilnehmer über das Öko-Zeitalter sprachen; noch vor wenigen Jahren hätten Engels Thesen vermutlich sehr viel heftigeren Widerspruch erfahren. Die Historisierung des Öko-Zeitalters ist offenkundig längst auf dem Weg.

Es war in Anbetracht des eingeschlagenen Wegs, die allgemeinen Wendepunkte auf dem Umweg über Wendepunkte in einzelnen Themenfeldern anzugehen, vermutlich unvermeidlich, dass sich einige Themen nur schwer in allgemeine Zusammenhänge einfügten. Obwohl die Bedeutung der demographischen Entwicklung seit Paul Ehrlichs „Bevölkerungsbombe“ in Umweltkreisen unstrittig ist, erwies es sich als schwierig, *Carmit Lubanovs* Vortrag zum Thema mit anderen Beiträgen zu verbinden. Das lag wohl nicht zuletzt daran, dass Lubanovs Vortrag selbst aus zwei weitgehend unabhängigen Geschichten bestand, nämlich jener der demographischen Entwicklung selbst und der der entsprechenden Theorien. Auch Richard Groves faszinierender Vortrag über die Umweltgeschichte der kolonialen Welt, exemplifiziert anhand einer Detailstudie über St. Helena, bestärkte den Eindruck, dass die Umweltgeschichte des Kolonialismus ein eigenes Kapitel darstellt. Das Ausmaß des ökologischen Wandels war mindestens ebenso erschreckend wie die Tatsache, dass es im Grunde genommen eher ein Nebenprodukt der kolonialen Nutzungsansprüche war: Die großflächige Desertifizierung der Insel war vor allem das Resultat der eingebrachten Ziegen. Aus britischer Sicht war die Insel vor allem durch seine steilen Klippen attraktiv, die St. Helena zu einer idealen Festung machten. Die Nutzung der örtlichen Natur hatte da nur nachrangige Bedeutung.

Insgesamt bot die Konferenz somit eine willkommene Gelegenheit, den aktuellen Stand der umwelt-historischen Debatten zu bilanzieren. Zwar ergab sich keine allgemein verbindliche Periodisierung, die sich den simplen Wendepunkten aus der Frühzeit der Forschung entgegensetzen ließe – aber solche Erwartungen wären wohl auch utopisch gewesen. Es war ein Workshop im eigentlichen Sinne des Wortes: eine Gelegenheit, allgemeine Fragen zu stellen, die im spezialisierten Kolloquiumsbetrieb leicht untergehen, aber von einer Umweltgeschichte, die eine Herausforderung für die Geschichtswissenschaft insgesamt sein möchte, unbedingt gestellt werden müssen. Das Interesse der Teilnehmer wurde dabei von einem medialen Interesse komplementiert; denn das Thema der „Wendepunkte“ ließ sich schließlich auch vor dem Hintergrund der Misere der rot-grünen Bundesregierung diskutieren. Und da die Konferenz zudem mit dem Regierungswechsel in Nordrhein-Westfalen zusammenfiel, sah sich der Autor dieses Berichts in einem Interview für WDR 5 mit einer folgenschweren Frage konfrontiert: Erleben wir derzeit das Ende der Öko-Ära? Natürlich war der Autor nicht dieser Auffassung – und das nicht nur, um nicht in die Umweltgeschichte einzugehen als „Der Mann, der den Tod des Öko-Zeitalters verkündete.“ Denn wenn über die Umwelt tatsächlich alles gesagt und getan wäre – wieso hatten wir dann so eine anregende Konferenz?

Frank Uekötter

Copyright

Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2005.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Aldringenstraße 11, 80639 München
Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2005, Nr.075
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2005/075-05.pdf>